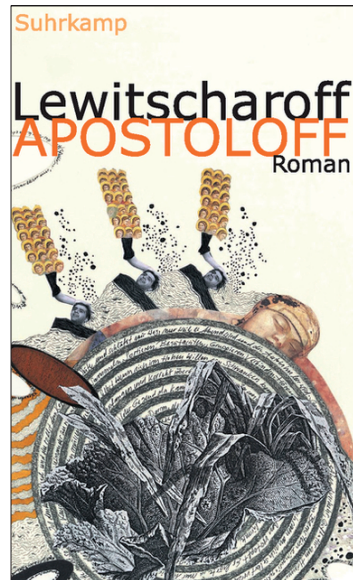


Anti-Familienroman

Sibylle Lewitscharoff
Apostoloff
Roman
Suhrkamp Verlag, Frankf./M 2009
Geb., 248 S., 19,80 €



In »Apostoloff«, dem neuen Roman von Sibylle Lewitscharoff, sind drei Handlungsebenen und -abläufe miteinander verschränkt. Da ist zunächst die Haupt- und Staatsaktion: ein makabrer Trauer-Konvoi, um die Urnen von 19 längst verstorbenen Exil-Bulgaren aus Stuttgart in ihr Heimatland und dort in die Hauptstadt Sofia zu überführen, begleitet von den überlebenden Anverwandten. Dieser seltsame Leichenzug durchquert Südosteuropa: Dreizehn schwarze Limousinen, die sich von Stuttgart-Degerloch aus über die Schweiz, Italien und Griechenland ihrem Ziel in Bulgarien entgegenbewegen. Zweitens eine Reise-Erzählung von der Besichtigungsfahrt zweier Schwestern aus Stuttgart-Degerloch durch das touristische Bulgarien bis zum Schwarzen Meer, im Anschluß an die in Sofia nach streng orthodoxem Ritus abgewickelten Trauerfeierlichkeiten. Am Steuer des Wagens sitzt als Reiseführer der dem Roman den Titel gebende Rumen Apostoloff, ein mit den Schwestern verwandter Bulgare, der auch deutsch spricht. Und drittens eine

Familiengeschichte, in deren Zentrum der bulgarische Vater Kristo dieser beiden deutsch-bulgarischen Schwestern steht. Er hat sich mit 43 Jahren erhängt, was ihm die jüngere Tochter, die Ich-Erzählerin des Romans, nicht verzeihen kann.

Die drei Handlungsstränge erscheinen keineswegs linear, sondern sind kompliziert verschlungen und oft nur assoziativ verbunden. Die Erzählerin – es spricht die jüngere Schwester auf dem Rücksitz von Apostoloffs Daihatsu – springt zwischen Raum und Zeit, mischt die unterschiedlichsten Stimmungslagen. Nichts ist vor ihrer scharfen Zunge sicher: nicht die stalinistischen Scheußlichkeiten der verunstalteten Schwarzmeerküste, nicht die Absurditäten des Trauer-Kondukts, nicht die Erinnerungen an das Familien-Unglück im spießigen Stuttgart-Degerloch. Aber je schlimmer die Umgebung, je größer das Nichts, das sie vor sich hat, je bitterer die Kindheits-Erinnerung, umso stärker wachsen in ihr die Lebensgeister der Sprache, des Spottes, des Zornes, des Witzes. Das alles gepaart mit scharfer Beobachtungsgabe und getragen von ketzerischer Energie.

Vor allem ist »Apostoloff« ein Abrechnungsbuch mit dem allgegenwärtigen Vater, einem erfolgreichen Frauenarzt, der sich, nach mindestens einem zuvor gescheiterten Selbstmordversuch in der Badewanne, schließlich erhängt hat. Damals war die Erzählerin ein Kind von elf Jahren. Selbst in Bulgarien weicht er jetzt nicht von ihrer Seite: "Ich merke, dass der Vater ein Auge auf uns hat. Wie, weiß ich nicht, aber es ist geöffnet, das Vaterauge. Halb schlafend, halb wach ruht der Vater am Rand des Horizonts."

Auch sonst erscheint er der Erzählerin fleißig, im Nachtraum oder Tagtraum, den Strick hinter sich herziehend, zugleich im Himmel, dann wieder geschrumpft. Und immer nimmt die Er-

zählerin das Gespräch mit dem Vater wieder auf. Auf metaphysische Grenzüberschreitungen dieser Art konnte man schon in früheren Büchern der Autorin stoßen.

Daß ihr Totengespräche wichtig sind, dazu äußert sich Sibylle Lewitscharoff in Interviews: "Mich interessiert sehr stark, wie uns die Toten begleiten, wie wir von ihnen umgeben sind, wie wir sie erinnern und wie sie sich in Träumen zeigen. In *Apostoloff* existieren sie leiblich als Reste, aber auch gedanklich. Mit den Reisenden schwirren die Seelen mit."

Sibylle Lewitscharoff verleugnet sich nicht. Sie spuckt Gift und Galle. Sie sagt: So bin ich, ich kann kräftig austeilen. Ich geniere mich nicht, es ist mir nicht peinlich. Es befreit mich. Und zwar aus meiner Familie.

In einem Interview (Berliner Morgenpost, 4.3.09) antwortet sie auf die Frage, ob die Vater-Tochter-Geschichte autobiographisch ist, folgendes:

"Zum Teil. Ich suche mein Leben lang die Befreiung aus der Familie, und ich suche danach in der Kunst. Natürlich ist es etwas anderes, als seine Autobiographie zu erzählen. Ja, es geht mir im neuen Roman vor allem um meinen Vater, der 1941 aus Bulgarien nach Stuttgart kam, sich als Arzt niederließ und sich erhängte, als ich noch ein Kind war. Wenn man sich damit literarisch auseinandersetzt, dann erreicht man dadurch eine sprachliche Dichte, wodurch das Geschehene wieder näher rückt. Und auch im Traum bearbeitet wird..."

Lewitscharoff ist wichtig als Vorbild für die Frauen, weil sie sich aus der Familie befreien will, über die Kunst, über das Schreiben und Zeichnen. In »*Apostoloff*« geht es um eine schwierige Vater-Tochter-Beziehung. Die Art, wie sie mit dem toten Vater kommuniziert, hat etwas Befreiendes. Zunächst ist

es eine harte Auseinandersetzung, die sie führt. Aber ganz hält sie diese Gefühlsebene, auf der sie schonungslos abrechnet, nicht durch. Es entsteht auch etwas Spielerisches in dieser Kommunikation mit dem Vater. Es erscheint mir wie ein Totentanz, der aber nichts Schreckliches hat, sondern in dem sich auch gegensätzliche Gefühlslagen ausdrücken lassen.

Als Kind war die Lewitscharoff den Eltern allein ausgesetzt. Auch den Selbstmordversuchen des Vaters in der Badewanne. Sie beschreibt, wie sie das Badezimmer anschließend geputzt hat. Man hätte essen können in diesem Badezimmer. Mit einer imaginären Schwester konnte sie dieser Belastung besser standhalten. Denn eine Schwester hat – im Gegensatz zu einer Freundin – die gleiche Familie und damit den gleichen Erfahrungshintergrund. Das ist etwas Entscheidendes.

In dem Buch »*Apostoloff*« sind die beiden Schwestern als gegensätzlich gezeichnet. Das wird im einzelnen beschrieben. Aber nachdem das Begräbnis-Zeremoniell auf dem Zentralfriedhof in Sofia seinen Abschluß gefunden hatte, sagte die Ich-Erzählerin zur Schwester: Das war's. Und diese echote: Das war's. Sie ist wirklich meine Schwester, dachte die Ich-Erzählerin dann, sie denkt in wesentlichen Dingen genau wie ich.

Sibylle Lewitscharoff kann Vorbildfunktion haben hinsichtlich ihres Schreibstils, der Sprache und Wortwahl. Zum Schreibstil fiel mir auf: Die Autorin beschränkt sich auf kurze und knappe Sätze. Selten wird sie langatmiger. Das erzeugt für den Leser Tempo.

Um die Erzählung voranzutreiben, die nicht linear aufgebaut ist und zwischen Zeit und Raum oft hin und her springt, geht die Autorin assoziativ vor. So macht sie einmal Ausführungen zu den Haaren des Vaters, die büschelwei-

se in der Hand des Freundes hängen blieben, als der auf den Verstorbenen einen letzten Blick warf und ihm über den Kopf strich. Dann die Frage: wo noch Haare? An den Möbeln hängen geblieben? Gab es Vatermöbel? Muttermöbel? Worauf Ausführungen folgen, der Vater habe aus Möbeln heraushören können, was Menschen für gewöhnlich nicht hören, noch deren Verzweiflung. Er hatte in seinem Kopf ein Hörbeet herangezüchtet, das noch die feinsten Schwingungen nächtlicher Drohungen vernehmen konnte. Dann: "Wenn von feinem und feinstem Hören die Rede ist, denkt man dann nicht unwillkürlich an Engel?" Ein anderes Beispiel, wieder geht es um den Vater: "In seinem Hirn gab es Löcher, dahinein sprang eine finstere Phantasie. Hauchdünne Blätter aus Nichts begannen in seinem Kopf zu rauschen." Dann: "Gestern haben wir die hauchdünne Blätterkrone einer thrakischen Prinzessin im Museum von Sofia bewundert. Gewirkt aus Gold, fingernageldünn." Sibylle Lewitscharoff liebt die Sprache. Sie ist sprachmächtig, benutzt leben-

dige Wörter und erfindet neue und hat auch eine Vorliebe für altmodische Wörter. So spricht sie einmal von "allfälligen Zumutungen".

Beispiele für lebendige Wörter: fingernageldünn, feuerfarben, rebhuhnfarben, bezüngeln, Schnurrhaare, Sprachbehälter, Ohrhölle, Betonkummer, Hutzelprinzessen, Morgenzimperllichkeit, Menschenwimmelbuch, Zickzackleserin.

Besondere Formulierungen: die Windrose des Vaterhasses; hartkiefriger Kernbeißer; lauwarmes Vertraulichkeitsschwäbisch; mörderische Bravheit; der aufgetummelte Zustand meiner Schwester; das von Tabakoff ausgebrütete Gemuddel und Gemodder; ein verlederter Mann; die goldrasselnde, süßduftende Königin meines Herzens; so strotzend, schmatzend, kräftig grün ist diese Wiese; wir haben uns die Freude in Lidschlägen zugeblitzt.

Beispiele für umgangssprachliche Wörter: beknackt, Gewurstel, Mordsdeckel, Reißaus nehmen, rausgeschraubt, verschwätzt.

Dr. Helga Himen